

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 1 (1907)

Nachruf: Professor Heinrich Reinhardt

Autor: Büchi. A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Professor Heinrich Reinhardt.

Von A. Büchi.

Der Aufruf an die Mitarbeiter der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, datiert vom 23. September 1906, ist noch von drei Redaktoren unterzeichnet. Leider ist inzwischen der eine, der von allem Anfang an das neue Unternehmen aufs freudigste begrüsste und der auch den Aufruf redigiert hatte, Universitätsprofessor Heinrich Reinhardt in Freiburg, unerwartet rasch aus diesem Leben abgerufen worden, am 6. Dezember 1906, ohne das Erscheinen der neuen Zeitschrift, an deren Zustandekommen ihm kein geringes Verdienst zufällt, noch erlebt zu haben. Es ist darum am Platze, seiner auch an dieser Stelle zu gedenken.

Heinrich Andreas Reinhardt ist geboren am 10. Dezember 1855. Er genoss eine sorgfältige und jedenfalls ächt religiöse Erziehung im elterlichen Hause, besuchte die Primar- und Bezirksschulen seiner Vaterstadt und trat im Herbst 1871 in die vierte Klasse des Gymnasiums in Schwyz ein. Schon dort zeichnete er sich durch hervorragende Beanlagung aus unter seinen Mitschülern und wurde der erklärte Liebling seiner Lehrer.

Nach Absolvierung der Maturitätsprüfung in Solothurn (Herbst 1875) bezog er die Hochschule, um philologische mit historischen Studien zu verbinden. An fünf Universitäten in Süddeutschland und Oesterreich legte er bei vorzüglichen Meistern den soliden Grund zu seinem ausgebreiteten und gediegenen Wissen, erst in München bei Cornelius Riehl, Konrad Hofmann, dann in Heidelberg bei Winkelmann, Erdmannsdörfer und Bartsch. Von entscheidender Bedeutung waren für ihn die beiden Strassburger Semester 1876-77, wo er die philologischen und literarischen Disziplinen bei Eduard Böhmer, Karl Vollmöller, Wilhelm Scherer und Max Roediger fortsetzte, aber

bereits die historischen Studien in den Vordergrund treten liess. In den Vorlesungen von Baumgarten, Scheffer-Boichhorst, Willmanns, Kaufmann, Kraus und Geffken eignete er sich die strenge methodologische Schulung, den weiten Blick des Historikers an. Die Art, wie Scheffer-Boichhorst die Geschichte auffasste und behandelte, hat Reinhardt ganz besonders angesprochen. Die Absicht, über die Veltliner Frage des 17. Jahrhunderts eine Dissertation anzufertigen, führte ihn im Herbst 1877 nach Wien, wo er mit selbständigen Quellenforschungen begann. In Wien hörte er die Vertreter seines Faches Lorenz und Sickel, daneben auch Mussafia, Franz Brentano u. a. und brachte dann noch zwei weitere Semester in Innsbruck zu, wo er bei Ficker, Busson und Huber seine fachliche Bildung ergänzte und im dortigen Archive seine Forschungen fortsetzte.

Bevor er nun seine sorgfältigen und tiefgründigen Studien über die Veltlinerfrage zum Abschluss brachte, wurde er im Frühjahr 1879 als Nachfolger Franz Rohrs an die Stelle eines Geschichtslehrers an den oberen Klassen der Realschule wie des Gymnasiums und Lyceums in Luzern gewählt und hat sich bei den zahlreichen Schülern, die er im Laufe einer zehnjährigen Wirksamkeit herangebildet, in liebevollem Andenken erhalten. Allerdings hinderte ihn der vorzeitige Eintritt in die Praxis und die Uebernahme des Centralpräsidiums des Schweiz. Studentenvereins, dem er in Schwyz schon beigetreten war, an der Ablegung der Doctorprüfung und vielleicht noch mehr eine übergrosse Scheu, jetzt noch das Versäumte nachzuholen. Trotzdem fand er noch Zeit, die geplante Dissertation als wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der höhern Lehranstalt Luzern (pro 1881) unter dem Titel «Geschichte der Bündner Wirren 1618-20» erscheinen zu lassen. Aus einem Vortrage, gehalten an einer Jahresversammlung des historischen Vereins der V. Orte, erwuchs hernach die im «Geschichtsfreund» (Bd. 40) publizierte Abhandlung: «Der Veltliner Mord (1620) in seinen unmittelbaren Folgen für die Eidgenossenschaft.» Dass er auch auf kunsthistorischem Gebiete seinen Mann stellte, bewies er durch die feinsinnige Biographie des Malers und Museumsdirektors Jost Schiffmann von Luzern im Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft (1886).

Als Geschichtsslehrer in Luzern fertigte er für die Unterrichtszwecke eine Darstellung der Schweizergeschichte an, die er lithographisch vervielfältigt seinen Schülern in die Hand gab. Dieser vielversprechende Entwurf, zwar vorläufig nur bis 1516 fortgeführt, war zu

einer Zeit, wo Dierauers Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft nicht existierte, um so höher anzuschlagen und wäre in der Fortsetzung zu einem grundlegenden Handbuche der Schweizergeschichte geworden. Leider kam Reinhardt nicht mehr dazu und überliess andern dessen Ausnützung.

So hatte sich Reinhardt als Gelehrter und Lehrer bereits in weitern Kreisen einen Namen gemacht, als seine Freunde Decurtins und Python bei Gründung der Universität Freiburg im Herbste 1889 ihn in allererster Linie für eine Geschichtsprofessur in Aussicht nahmen. Und niemand hatte diese Wahl zu bereuen, da nun erst sein hohes und seltes Talent zur rechten Entfaltung gelangen konnte; denn zum akademischen Lehrer war er doch so recht geschaffen. Von allem Anfang an war er wegen seiner geistigen Vorzüge und besonders auch wegen seiner seltenen Charaktereigenschaften einer der angesehensten Vertreter des Professorenkollegiums und wurde schon im zweiten Jahre als Rektor an die Spitze der Universität berufen. Was er da mit Aufbietung einer fast übermenschlichen Kraft, die er nur aus heiliger Begeisterung für die grosse Sache schöpfte, in seinem Rektoratsjahre und in dem nachfolgenden als Prorektor alles geleistet, wissen nur jene zu würdigen, die einen näheren Einblick in die Arbeit hatten. Doch wurde er wiederum zu Ehren gezogen als Dekan seiner Fakultät im Jahre 1898-99, und noch oft und gerne appellierte man auch später an seine Sachkenntnis und Opferwilligkeit in vielen Fakultäts- und Universitätskommissionen.

Als akademischer Lehrer wirkte er mit Ausnahme eines einzigen Semesters, das er zu einer archivalischen Studienreise nach Spanien gebrauchte, während der letzten 17 Jahre mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Die Ergebnisse dieser mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Entbehrungen für die zarte Konstitution Reinhardts verbundenen aber anderseits doch wieder in mehr als einer Hinsicht für sein empfängliches Gemüt so eindrucksvollen Reise hat er in einem kleinen, aber sehr gehaltvollen Schriftchen niedergelegt, unter dem Titel: Schweizergeschichtliche Forschungen in spanischen Archiven und Bibliotheken (Bern 1900), ein schätzbarer Wegweiser für die künftige Durchforschung dieser Archive.

« Was seine Vorlesungen, nach dem Urteil seines Freundes und Kollegen Decurtins¹, auszeichnete, war der sichere Blick für die Ideen,

¹ Vgl. dessen Nekrolog im « Basler Volksblatt » vom 11. Dezember 1906,

welche eine Zeit beherrschten und in Politik, Literatur und Kunst ihren Ausdruck finden. Besonders in der Geschichte der Renaissance gelangte die tiefsinngie Geschichtsphilosophie Reinhardts zum vollsten und reinsten Ausdruck. Seine entschiedene katholische Gesinnung verband sich mit der beneidenswerten Fähigkeit, das Denken und Fühlen anderer zu begreifen und zu würdigen. » Als Lehrer bot er den Studierenden sein Bestes ; sein Vortrag ging mehr in die Tiefe als in die Breite und war sehr gehaltvoll und anregend, besonders für die reifern Studenten. Unübertroffen war er in der feinen Charakteristik von Personen und Situationen. Das Wort löste sich nicht leicht von seinen Lippen ; man merkte ihm an, wie er nach einem treffenden Ausdrucke rang ; wenn er ihn aber gefunden, dann fühlte man, dass es der beste, der einzige richtige war. Auch begnügte er sich nicht, seinem Auditorium Wissenschaft beizubringen ; seine Auffassung vom Berufe eines akademischen Lehrers war eine höhere ; er wollte seine Hörer im besten Sinne auf hohe Ziele lenken, ihren Blick weiten und den Charakter bilden. Seine Seminarübungen waren stets anregend und gerne besucht. Im Seminar wie im Privatumgang wusste er wie kein zweiter auf die Studenten einen erzieherischen Einfluss geltend zu machen, in diesen einen regen Wissensdrang zu wecken und sie zu selbständigm Forschen anzuleiten.

Unfertig blieben die meisten und gerade die grössten seiner Arbeiten. Er stellte die Ansprüche an sich und seine Werke zu hoch, so dass er sich nur schwer entschliessen konnte, sie aus der Hand zu geben, und seit die Würde eines akademischen Lehrers auf ihm lastete, glaubte er es seiner Stellung schuldig zu sein, die Anforderungen an sich noch höher zu schrauben. So kam es, dass seit seiner Anstellung in Freiburg seine Produktivität nicht gerade zunahm. Wohl veröffentlichte er noch in den akademischen Publikationen der *Collectanea Friburgensis* « Die Korrespondenz von Alfonso und Girolamo Casati, spanischen Gesandten in der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit Erzherzog Leopold V von Oesterreich 1620-23 » (Freiburg 1894), deren Einleitung den besten Ueberblick über die verwinkelte Bündnergeschichte jener Zeit enthält und uns zugleich das grosse Darstellungstalent Reinhardts, den glänzenden Stilisten verraten. In dieser Hinsicht beansprucht er unter den schweizer. Historikern der Gegenwart einen ersten Platz. Seit seinen Studienjahren hatte Reinhardt mit besonderer Vorliebe sich jenen gewaltigen Helden der Bündner Reformationszeit zugewendet, und mehr als alle andern Probleme fesselten ihn, den zart-

besaiteten und gefühlvollen Menschen jene wilden Gestalten von dämonischer Leidenschaft, in denen die düstere Grossartigkeit ihrer Berge sich wiederspiegelt, und dieser Jugendliebe ist er zeitlebens treu geblieben.

Mit seinem Kollegen Steffens hat er schon vor Jahren gemeinschaftlich die Herausgabe von «Nunziaturberichten aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient» unternommen, von denen vor wenigen Wochen der erste Band, «Die Nunziatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579-1581» (Solothurn 1906), die Presse verliess; es ist die Frucht langjähriger und mühevoller Arbeit. Während die eigentliche Textausgabe mehr durch seinen Mitherausgeber besorgt wurde, so ist vor allem der ungewöhnlich reichhaltige und sorgfältige Kommentar und die Gestaltung der Regesten sein Werk. Da er sich im Kontrollieren und Ueberarbeiten nie genug tun konnte, so erklärt sich daraus der langsame und schleppende Druck dieses monumentalen Werkes. Es ist nun unter seiner Hand auch zu einem Meisterwerk geworden und wird seinen Namen verewigen. Die dazu gehörige Darstellung, der Vorgeschichte der Nunziatur, die zunächst als Einleitung gedacht, nun aber einen eigenen Band zu füllen bestimmt war, ist im Druck erst bis etwa über die Hälfte gediehen und wird wohl ein Torso bleiben, aber auch noch in dieser Gestalt eine grundlegende Leistung für die Geschichte jener Epoche bilden.

Noch eine schönere und grössere Arbeit harrte seiner, die ihm so recht auf den Leib geschnitten war, die Biographie unseres grossen Staatsmannes und Kirchenfürsten Kardinal Schinner. Ueber ausgedehnte Vorarbeiten und Sammlungen von Akten in den Archiven der Schweiz, in Innsbruck, Mailand, Brüssel, Paris und Simancas ist Reinhardt leider nicht hinausgekommen. Es ist das um so mehr zu bedauern, als hier seine besondern Vorzüge als Schriftsteller und gründlicher Kenner jener titanenhaften und wild gährenden Zeit in ganz besonderer Weise zur Geltung gelangt wären. Zum Rezensieren kam er selten; aber einige seiner Rezensionen sind wahre Kabinettsstücke einer ebenso tiefen und feinen, als schonenden Kritik.

Noch als Professor in Luzern hatte er einen Hauptanteil an der Gründung der «Schweizerischen Gesellschaft für katholische Wissenschaft und Kunst»: er entwarf deren Statuten und gehörte eine zeitlang auch der Redaktion der «Katholischen Schweizerblätter» und vorübergehend des «Vaterland» (für das Feuilleton) an. Als die Schweizerblätter vor mehr als Jahresfrist eingingen und der Gedanke auftauchte,

an ihrer Statt eine neue historische Zeitschrift treten zu lassen, begrüsste er wiederum mit freudiger Begeisterung diese Idee, liess sich in die Redaktion der neuen Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte wählen und hielt am Schweizer. Katholikentag in Freiburg, im verflossenen September mit gewohnter Gründlichkeit und grosser Wärme ein Referat über die beabsichtigte neue Zeitschrift.

Mitten aus unermüdlicher rastloser Tätigkeit wurde ihm der Griffel aus der Hand genommen vom unerbittlichen Sensenmann, da seine Uhr nun abgelaufen war — nach menschlichem Ermessen zu früh für alle, die ihm nahe waren, zu früh für seine eigenen Arbeiten. Denn erst jetzt war er im Begriffe zu ernten, was er in langjähriger, fleissiger Forschung gesäet, die vollen Garben in Gestalt wissenschaftlicher Publikationen, die seinen Ruf der Welt verkündet hätten, einzuheimsen.

« Seine Ideale, schreibt einer seiner Freunde, hat er leider nur zum Teil verwirklicht sehen können ; viele Hoffnungen und Pläne mit sich ins Grab nehmen müssen : das ist die Tragik auch dieses Gelehrtenlebens ! Allein nicht so sehr die edle Kunst ist zu beklagen, die mit ihm verloren ist, als der lautere Charakter, das goldene Herz dieses Mannes, höher zu schätzen, weil schwerer zu ersetzen, als Wissen und Kunst. Keiner kann ihm je nahe gekommen sein, ohne innerlich erquickt zu werden von der Güte seines Herzens, der Reinheit seines Willens und der Selbstlosigkeit seines Handelns : auch auf der Spitze des Schwertes trug er die Friedenspalme. »

Unter den Historikern der Schweiz gehört er in die erste Reihe, unter den katholischen Historikern seines Vaterlandes gebührt ihm der erste Platz, nicht an Produktivität, wohl aber an historischer Befähigung, an Umfang des Wissens und vollendeter Kunst der Darstellung !